

75/13A 5929 - 50.51

rhs

Religionsunterricht an höheren Schulen

*Zeitschrift des Bundesverbandes
der katholischen Religionslehrer und Religionslehrerinnen
an Gymnasien e.V.*

Wissenschaftlicher Beirat:

Prof. Dr. Dr. Ulrich Hemel, Regensburg / Prof. Dr. Konrad Hilpert, München /
Prof. Dr. Georg Langenhorst, Augsburg / Dr. Thomas Meurer, Drensteinfurt /
Prof. Dr. Werner Simon, Mainz / Agnes Steinmetz, Bornheim / Prof. Dr. Bernd
Trocholepczy, Frankfurt / OStD Werner Trutwin, Bonn

Schriftleiter:

Dr. Klaus Kiesow, Wasserfuhr 17, 33619 Bielefeld

Ständige Mitarbeiter in der Redaktion:

Geistl. Rat Theodor Ahrens, Paderborn / StD' Dr. Walburga Relleke, Bochum /
StD Josef Epping, Arnsberg

INHALTSVERZEICHNIS

des 50. Jahrgangs 2007

Georg Langenhorst

Von der Theodizee zum Trost: Ijob im Unterricht

In seinem 1987 erschienenen Buch »Erwachsenwerden ohne Gott?« bezeichnet der evangelische Tübinger Religionspädagoge *Karl Ernst Nipkow* die Theodizeeproblematik als »die erste und wahrscheinlich größte Schwierigkeit in der Gottesbeziehung überhaupt«¹. Die Frage, warum Gott so viel, so sinnloses, so unfassbares Leid bewirkt oder zulässt, sei die erste und wichtigste »Einbruchsstelle für den Verlust des Gottesglaubens«². An ihr entscheide sich zentral, ob der Kindheitsglaube eine reife Fortsetzung im Jugend- und Erwachsenenalter finden könne.

Im Gefolge dieser weit verbreiteten Vorgaben gelten schulische Unterrichtseinheiten zur Theodizeefrage explizit oder implizit als »Glaubensverlustprophylaxe«. Eine ehrliche, authentische und schonungslose Auseinandersetzung mit der Frage nach Gott angesichts von übermäßigem und sinnlosem Leid zielt dabei vor allem auf eine kognitive Durchdringung: Wie lässt sich das biblische Gottesbild vor dem aufgeklärten menschlichen Verstand rechtfertigen angesichts von Naturkatastrophen wie dem Tsunami, angesichts der nie endenden Kette von unvorstellbaren Grausamkeiten, die Menschen anderen Menschen antun, angesichts von absurden Leiderfahrungen im persönlichen Umfeld? Wie kann man weiter an Gott glauben angesichts solcher Bezeugungen und Erfahrungen? Die Grundkonzeption derartiger Unterrichtssequenzen soll sich – nach weitgehender Übereinstimmung – dadurch auszeichnen, dass sie letztlich »die Theodizeefrage nicht entschärft oder still stellt, sondern offen- und auszuhalten sucht«³.

1. Von der Fremdheit Ijobs

In einer umfassenden neuen Untersuchung zur Thematik hat ein Forscherteam um die

Religionspädagogen *Werner H. Ritter* und *Helmut Hanisch* nun die Grundthese Nipkows unter gegenwärtiger Perspektive erneut beleuchtet. Stimmt es auch heute noch, dass die Theodizeeproblematik die zentrale »Einbruchsstelle des Gottesglaubens« ist? Die didaktische Stringenz der Mehrzahl von vorliegenden Unterrichtsentwürfen zum Thema beruht auf dieser Annahme. Die beiden Religionspädagogen kommen aufgrund empirischer wie hermeneutischer Einsichten zu einem Ergebnis, das weitreichende konzeptionelle Konsequenzen nach sich zieht. Unter Berücksichtigung heutiger religiöser Sozialisationsbedingungen ist ein »Glaube an Gott, der die für das Virulentwerden der Theodizeefrage nötigen konstitutiven Momente aufweist, bei einer Mehrzahl der Schülerinnen und Schüler« so nicht (mehr) »vorhanden«. Durchaus verständlich: »Die Theodizeefrage kann ja auch nur aufbrechen, wenn das biblische – oder zumindest ein theistisches – Gottesverständnis bis zu einem gewissen Grad internalisiert ist.«⁴ Diese Erkenntnis verlangt nach einer grundlegenden Revision bisheriger Unterrichtssequenzen zur Theodizeeproblematik. Gewiss kann es dabei nicht darum gehen, dieses Thema als unwichtig oder als überholt anzusehen, dafür nimmt es schon im binnentheologischen Diskurs, in der Geistesgeschichte überhaupt einen zu gewichtigen Platz ein. Der didaktische Rahmen, die fundamentalen Ziele, die Sequenz der Unterrichtsbausteine sind jedoch neu zu bedenken.

Ein Aspekt derartiger Überlegungen soll im Folgenden vorgestellt werden. Die didaktischen Auseinandersetzungen mit der Theodizeeproblematik zielen bislang vor allem darauf ab, ein Problem des Verstandes, ein Problem der Philosophie, eine kognitive Sphäre zu beleuchten und zu durchdringen,

um einen intellektuell verantwortbaren Umgang damit zu ermöglichen. Lebensrelevanz erhalten derartige Lernprozesse jedoch nur dann, wenn das Vorverständnis, das zugrunde liegende Gottesbild, bei den Lernenden existenziell verankert ist. Ist dies nicht der Fall, so werden die SchülerInnen letztlich mit einem sie nicht betreffenden Problem konfrontiert, dessen Differenzierungen und Perspektiven ihre eigene Weltsicht nicht betrifft. Die Theodizeeproblematik als solche enthält jedoch Grunderfahrungen und Grundfragen, die alle Heranwachsenden teilen. Im Bereich der Erfahrungen, Bezeugungen und des konkret *praktischen* Umgangs damit ist die Leidfrage eine allgemein menschliche Dimension, auch unabhängig von der Frage, ob sie mit einem fest verankerten Gottesglauben verbunden ist.

Konsequenz: Der Fokus von Unterrichtsreihen zum Themenbereich verschiebt sich vom – vor allem kognitiv ausgerichteten – Verstehen zum Durchdenken von praktischen Perspektiven des Bestehens. Bestehen schließt Prozesse des Verstehens ein, geht aber darüber hinaus. Eine so konzipierte Unterrichtsreihe schließt eben nicht – wie bislang vielfach üblich – mit einem kognitiv zentrierten Unterrichtsblock »Gott und das Leiden« mit dem Hauptaugenmerk auf der Hinführung zu einem tragfähigen Gottesbild⁵ oder dem Appell »Von der Theodizeefrage nicht loskommen«⁶. Diese Abteilung müsste sicherlich als zentraler Bestandteil aufgenommen werden. Grundziel der Einheit wäre jedoch ein neu zu konzipierender Block mit dem Titel »Leben mit ungelösten Fragen – Chancen und Grenzen von Trost«. Existenziell-praktische Perspektiven müssten so über die kognitive Dimension hinausführen.

Sowohl für primär kognitive als auch für existenzielle Unterrichtsorientierungen legt sich die Beschäftigung mit dem Buch Ijob nahe, weil sich dort die intensivste, provokativste, bleibend herausforderndste⁷ biblische Auseinandersetzung mit der Frage nach dem Sinn von Leid findet. Ijob stellt die Theodizeefrage in aller Härte, verkörpert jedoch letztlich die Verweigerung einer Theodizee als Rech-

fertigung Gottes vor dem imaginären Gerichtshof menschlicher Vernunft. Das biblische Buch fordert im Gegenteil den begründeten Verzicht auf eine solche Rechtfertigung und zeigt auf, wie man unter Voraussetzung dieses Verzichtes – nach intensivem Ringen – weiterleben kann. Das ist seine spezifische Provokation, gerade so ist es ein »einzigartiges Trostbuch«⁸. Das Ijobbuch verschiebt also die letzte Sinnausrichtung im Ringen um einen Sinn des Leidens vom Verstehen (ohne dabei das Verstehen-Wollen, das Ringen um die »Warum-Frage« abzuwerten) hin zum Bestehen.⁹ Darin liegt gleichermaßen seine existenzielle, seine theologische wie auch seine didaktische Herausforderung.

Von einer allzu großen Nähe der heutigen SchülerInnen zu diesem Ijob sollte man dabei nicht ausgehen. Ijob repräsentiert weniger den leidenden Menschen allgemein als vielmehr den »zutiefst leidenden Frommen«¹⁰, dessen ganze Dramaturgie ja aus einem unerschütterlich-starken Gottesglauben heraus erwächst. Er steht, so *Ingrid Grill* in ihrer instruktiven Arbeitshilfe zum unterrichtlichen Einsatz Ijobs in der Oberstufe, »(in herausfordernder Weise) quer zur Indifferenz in Sachen Sinn- und Wahrheitssuche oder zur (noch schlimmeren) Resignation vieler Jugendlicher«¹¹. Ijob ist also für die meisten SchülerInnen weniger eine potenzielle Identitätsfigur, als vielmehr eine Figur, deren Fremdheit, Sperrigkeit, Rätselhaftigkeit zur Auseinandersetzung reizen kann.

Wie also können Lernprozesse mit Ijob im Spannungsfeld von Theodizee und Trost gestaltet werden? Was kann überhaupt mit dem so missverständlichen Begriff »Trost«¹² gemeint sein, das nicht gleich als oberflächliche Vertröstung entlarvt und damit zurückgewiesen werden müsste? Es lohnt sich, das Ijobbuch unter dieser Perspektive neu zu lesen und didaktisch fruchtbar zu machen.

2. Ein scheiterndes Trostgespräch – Ijob und seine Freunde

Eine einzigartige Szene – die idealtypisch-fik-tive Verwirklichung einer Tröstungssituation

der Bibel schlechthin: Da sitzt ein Leidender im Staub, dem von heute auf morgen buchstäblich alles genommen worden ist – sein Besitz, seine Kinder, schließlich seine Gesundheit: Ijob, die sprichwörtliche Verkörperung des Leidens, der Archetyp des gottergebenen Dulders. Trost versucht sich Ijob in dieser Extremerfahrung zunächst selbst zu spenden. Er beruft sich auf eine spirituelle Tröstung mit Worten, die fortan zum internationalen Sprichwort geronnen sind, wieder und wieder in Sterbeanzeigen zitiert und in Grabsteine eingemeißelt werden: »Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, gelobt sei der Name des Herrn!« (1,21) Und wie zur Bestätigung dieser bedingungslosen Unterwerfung unter Gottes allmächtigen, unergründlichen Willen fügt er als Erklärung seiner demütigen Annahme aller Schicksalsschläge an: »Nehmen wir das Gute an von Gott, sollen wir dann nicht auch das Böse annehmen?« (2,10)

Im ersten Moment scheint diese spirituelle Selbsttröstung tatsächlich zu gelingen, umso mehr, als sie nun von anderen Menschen mitgetragen wird. Seine drei Freunde, Bildad von Schuach, Elifas von Teman und Zofar von Naama, brechen ohne zu zögern auf, treten die weite Reise zu ihrem leidenden Freund an, »um ihm ihre Teilnahme zu bezeigen und um ihn zu trösten« (2,11). Doch was sehen sie? Jemanden, den sie zunächst fast nicht erkennen, so sehr haben die Schicksalsschläge ihn verändert: Der, den sie als angesehenen, reichen, glücklichen Weisen kannten, hockt schmerzgeplagt vor einer Ruinenlandschaft in einem Häuflein Asche, schabt seine Wunden mit einer Tonscherbe, letztes Relikt seines Hab und Guts. Gute Freunde und wohlwollende Tröster, die sie sind, reagieren sie auf diesen Anblick so, wie es ihnen die Trauertradition nahelegt: Sie schreien auf, weinen, zerreißen ihr Gewand, streuen sich Asche über die Häupter und bekunden so die tiefstmögliche Form von Mitleid. Ihr sprachloser Trost besteht im Mittragen, im Mitdasein, im Leidteilen. So sehr lassen sie sich auf diesen Trost ein, dass sie – entsprechend der »Schiwa«, der traditionellen jüdischen Trauerwoche – »sie-

ben Tage und sieben Nächte« bei Ijob sitzen, ohne ein Wort zu sprechen. Sie schweigen, weil sie erkennen, dass »sein Schmerz sehr groß« ist: so groß, dass jedes Wort hier falsch wäre.

Eine ideale Ausgangssituation also für eine gelingende Trostbegegnung! Und doch scheitert sie! Und doch wird das Verhalten der Freunde schließlich in aller Schärfe getadelt, ja: mit göttlicher Autorität zurechtgewiesen. Am Ende müssen sie sich von Gott sagen lassen: »Ihr habt nicht recht von mir geredet« (42,7)! Warum aber misslingt dieser Trostversuch? Was läuft falsch? Was lässt diese Begegnung scheitern, die doch so idealtypisch gut begann?

Vom Scheitern allgemein gültiger Trostsprüche

Die Trostbegegnung Ijobs und seiner Freunde scheitert in dem Moment, in dem aus schweiger Anteilnahme der Versuch eines *Trostgesprächs* wird. Dabei ist es Ijob selbst, der das Schweigen bricht und die Freunde damit zu einer Reaktion geradezu zwingt. Mit seiner Schicksalsverfluchung weist er alles zurück, was ihm selbst zuvor und seinen Freunden jetzt noch heilig und wahr ist. Als gute Tröster müssen sie reagieren, ein solcher Ausbruch verlangt nach Worten! Doch nach welchen? Und wie gesprochen? Elifas ist der mutigste der Freunde, er unterbricht Ijobs Klagefluss und eröffnet das Gespräch. Und wie vorsichtig er beginnt! »Versucht man ein Wort an dich, ist es dir lästig? Doch die Rede aufzuhalten, wer vermag es?« (4,1) Psychologisch durchaus geschickt versucht er zunächst, Ijob auf seine eigene, ehemals tragende Überzeugung und geistige Stärke hinzuweisen: »Sieh, viele hast du unterwiesen / und erschlafte Hände stark gemacht! / Dem Strauchelnden halfen deine Worte auf, / wankenden Knien gabst du Halt. / Nun kommt es über dich, da gibst du auf, / nun fasst es dich an, da bist du verstört.« (4,3-5)

Ijob erscheint hier als jemand, der früher selbst ein großer Tröster für andere war. Elifas ermuntert ihn mit vorwurfsvollem Unterton,

den damals gespendeten Trost nun auch für sich selbst zu entdecken. Doch dann versucht Elifas, Ijob mit einer Weltsicht zu trösten, die Gott, Mensch, Schöpfungsordnung und damit auch Leiden *erklärt*. Trost soll hier also durch rationales Verstehen gespendet werden. Das Problem: Auf Ijob und seine Situation trifft das von den Freuden vorausgesetzte Erklärungsschema des »Tun-Ergehen-Zusammenhangs« schlicht nicht zu. Ihr gut gemeinter (!) Trostversuch schlägt ins Gegenteil um. Was als Trostgespräch begann, ist zur harten Wortschlacht ausgeartet. »Ihr aber seid nur Lügentüncher, untaugliche Ärzte alle!« (13,4), hält Ijob ihnen entgegen. »Ähnliches habe ich schon viel gehört; *leidige Tröster* seid ihr alle!« (16,2) »Wie wollt ihr mich mit Nichtigem trösten? Eure Antworten bleiben Betrug!« (21,34)

Lügentüncher, leidige Tröster, Betrüger – schärfer kann man Tröster nicht bloßstellen! Doch nicht genug damit: Ijob macht dann auch deutlich, *warum* seine vormaligen Freunde als Tröster versagen. Zwei harte Vorwürfe wirft er ihnen an die Köpfe. Erster Vorwurf: »Hört, hört doch auf mein Wort, das wäre mir schon Trost von euch.« (21,2) Wirkliches Zuhören und Ernstnehmen dessen, was Ijob an Klagen vorbringt, das erwartet er. Echtes Zuhören wäre bereits Trost, doch gerade das können die Freunde anscheinend nicht. Sie fühlen sich vielmehr berufen, ihr Weltbild zu verteidigen und ihr eigenes Erklärungssystem Ijob überzustülpen, ohne zu merken, dass es auf ihn schlicht nicht passt. Damit verbunden der zweite Vorwurf: »So denkt, wer ohne Sorge ist, wer fest sich weiß, wenn Füße wanken« (12,6), hält Ijob ihnen entgegen. Ihre Weisheiten sind Erklärungen von Nicht-Betroffenen, von Außenstehenden, von Objektivem, und genau darum können sie nicht helfen: Die Sicht von außen, von oben, vom Allgemeinen trifft die Situation des Betroffenen nicht. Was allgemein richtig sein kann, verkehrt sich im Speziellen in das Gegenteil; was objektiv zutreffen mag, ist subjektiv falsch; was von außen stimmig erscheint, zerbröckelt aus der Innensicht in Fragmente.

Gelingender Trost durch Gott

Diese zwei Vorwürfe wird man sich zu Herzen nehmen müssen, bei allem, was über Trost zu sagen sein wird. Denn nicht die so fromm ihren Gottesglauben verteidigenden Freunde, sondern Ijob wird am Ende des Buches bestätigt: Er, der aufbegehrende Rebell und Gotteslästerer hat recht geredet von Gott, nicht seine Freunde, die Bewahrer der damalig geltenden theologischen Orthodoxie. Vor allem die beiden Vorwürfe, die Ijob selbst ihnen macht, werden dadurch nachdrücklich unterstrichen. Trösten kann scheitern an fehlendem Zuhören und Sich-in-den-anderen-Hineinversetzen, an unpassendem Beharren auf Erklärungsmustern, die nicht zutreffen, an der Position des objektiv Außenstehenden, der nicht zu dem subjektiv Betroffenen durchdringt. Ijob aber wird nicht nur bestätigt, sondern dadurch eben auch wirklich getröstet. Er hatte erkannt, dass das Trostgespräch mit den Freunden gescheitert war, und sich protestierend-rebellierend direkt an Gott gewandt. Und Gott gibt ihm nicht nur eine Antwort auf seine Klagen, er spendet offensichtlich auch jenen Trost, den die Freunde nicht geben konnten. Und dies gleich dreifach:

- Dadurch, dass er Ijob an- und erhört und ihm antwortet, schafft er schon ersten Trost: *Trost durch Annehmen, Ernstnehmen und echtes Zuhören*. Das hatten freilich auch schon Ijobs Freunde versucht, hier kommt ein Zweites hinzu.
- Dadurch, dass er darüber hinaus Ijobs Klagen und Anklagen nicht zurückweist, sondern als legitime Sprachformen des Leidenden in seinem Ringen mit Gott zulässt, räumt er diesen Sprachformen einen legitimen Platz ein: *Trost durch die Zulassung von Klage als vorbehaltlosem Aussprechen des Leides*.
- Trost spendet Gott im Ijobbuch aber drittens durch eine inhaltliche Zusage. Er lässt Ijob in seiner Antwort ja eine Art kosmisch-universaler Schöpfungsrevue schauen, in der vor allem die chaotischen, absurden, dem Menschen unverständlichen oder gar

feindlichen Elemente der Schöpfung beschworen werden. Diese Vision wird aber verbunden mit der Zusage, dass er, Gott, die Schöpfung gerade in ihrem scheinbaren Chaos, ihrer vermeintlichen Undurchschaubarkeit und Feindlichkeit kontrolliert, bändigt, in den Händen hält. Das ist der dritte Trost im Ijobbuch: Gerade jenseits der Verstehbarkeit der Welt und des eigenen (Leid-)Schicksals steht die Zusage, dass Gott letztlich das scheinbar Absurde trägt, hält und zum Guten steuert. Nur weil Job diese Zusage annimmt, zieht er seine Klage zurück, fügt er sich unter Gottes neu und anders erkannte Schöpfungsordnung, wendet er sich dem Leben wieder vertrauensvoll zu. Drittens also: *Trost durch das Angebot, auf Gottes größere Weisheit und seinen letztlich guten Schöpfungsplan auch jenseits von Verstehbarkeit zu vertrauen.*

Ein scheiterndes Trostgespräch zwischen Freunden als Mahnmal falschen Tröster-Verhaltens; gelingender Trost in einer Gottesbegegnung: Diesen Spannungsbogen schlägt das Ijobbuch als biblischen Bogen hinein in unsere Fragestellung.

3. Trösten-Lernen in den Fußspuren Ijobs? Perspektiven für die Praxis

Die vom biblischen Ijobbuch gewonnenen Perspektiven für die Grenzen, Gefahren und Chancen von Trost können im Unterricht vor allem anhand einer literarischen Szene vertieft und aktualisiert werden, in welcher *Joseph Roth* in dem Roman »Ijob« (1930) die genannte Trostbegegnung in seine Erzählgegenwart überträgt. Zur Darstellung von Szene und Deutung dieser einzigartig dichten literarischen Trostbegegnung bleibt hier kein Raum.¹³ Im Blick auf die biblische Trostszene und ihre Weiterschreibung lassen sich aber einige zentrale Vorgaben für unterrichtliche Lernschritte gewinnen. Folgende Schritte legen sich nahe:

Erstes wichtiges Teilelement: *Die Vermeidung vorschneller Vertröstungen, das Offenlegen von Vertröstungsmechanismen.* Derarti-

ge Vertröstungsstrategien erwachsen dabei oftmals eher aus Sprach- und Hilflosigkeit als aus Oberflächlichkeit oder der versuchten Bevormundung und Besserwiserei. Und mehr: »Solche vertröstenden Erklärungsversuche gehören zum Erfahrungshorizont der Schüler«¹⁴. SchülerInnen sind mit einigen derartigen Strategien aus ihrem Alltag vertraut und können sie selbst sehr genau durchschauen. Was *nicht* überzeugt und trägt, werden SchülerInnen dieser Altersgruppe schnell erkennen. Da wir uns alle solcher Floskeln oder Hilflosigkeitsprüche bedienen, lohnt sich die kurze Auflistung und Charakterisierung.

- Rückblickende Sprüche wie »War doch alles nicht so schlimm«; »Keine Angst, daran ist noch keiner gestorben«; »Es hätte ja alles noch viel schlimmer ausgehen können« – also Versuche der oberflächlichen *rückblickenden Umwertung von Verlusten* ins weniger Negative.
- Imaginär vorausschauende Sprüche wie »Es ist doch vielleicht am besten so!«; »Es war doch das Beste für sie«; »Wer weiß, was ihm erspart geblieben ist« – also Versuche der *vorausblickenden Umwertung von Verlusten*.
- Vorgebliche *Verschwisterungen* durch Sprüche wie »Ich weiß, wie du dich fühlst«, welche die Besonderheit der einmaligen Situation und die subjektive Erfahrung des Betroffenen nicht ernst nehmen.
- Allgemein gehaltene *Appelle an die Selbstheilungskräfte*, ausgedrückt etwa in den oft gehörten Sätzen wie »Du musst dich jetzt zusammenreißen!«, »Kopf hoch, alter Junge!«, oder »Nimm das doch alles nicht so tragisch!«, »Du musst jetzt nach vorne schauen!«
- Hoffnungsausblicke auf – stets als nur nebensächlich gewertete – Negativerfahrungen, verbunden mit Aussagen wie »Keine Angst, das kriegen wir schon wieder hin« oder »Pech gehabt, beim nächsten Mal hast du mehr Glück!«, die man als Strategie der suggestiven *Umgestaltung von Realität* im Blick auf eine neue Chance deuten kann.
- *Verflüchtigungen ins Allgemeine*, die sich

etwa in den Aussagen »Das kann doch jedem mal passieren«, »Das haben wir doch alle schon einmal erlebt« oder christlich gewendet »Jeder hat halt sein Kreuz zu tragen« zeigen können.

- *Resignierende Verallgemeinerungen* im Blick auf Grundgegebenheiten des menschlichen Lebens, etwa durch Sprüche wie »Was soll es, hilft ja doch nichts!« oder »Da kann man halt nichts machen!«
- *Pauschale Zukunftsvertröstungen* ohne konkreten Anhalt und spezifischen Grund, enthalten in Aussagen wie »Keine Angst, das wird schon wieder«, »Das Leben geht weiter«, »Du wirst schon drüber hinwegkommen« oder »Du wirst schon sehen, die Zeit heilt alle Wunden!«
- Schließlich die bewusste *Verdrängungs-Empfehlung*: »Augen zu und durch« oder »Am besten einfach nicht mehr daran denken!«

Solche Alltags-Argumente mögen in weniger einschneidenden Alltagserlebnissen, in den kleinen Niederlagen, Schmerzerfahrungen und Verlustgeschichten des Lebens durchaus hilfreiche Strategien sein. Für wirklich tiefe Leibbewältigung im Umgang mit schweren Krankheiten und Todeserfahrungen taugen sie nichts, schon deshalb, weil sie das Leiden nicht wahrhaben wollen, den Schmerz bagatellisieren und nicht aushalten können.

Als weiterer Schritt in der Annäherung an die Möglichkeiten und Grenzen von Trost legt sich das Bedenken *mitmenschlicher Trostmöglichkeiten* nahe: Welche Formen von Trost bergen in sich die Chance, Leid ernst zu nehmen und ertragen zu helfen? Aus Erfahrungen, Berichten von Betroffenen, aber auch aus der literarischen Szene aus dem Ijob-Roman Joseph Roths lassen sich einige Orientierungen gewinnen:

- Trost kann nur über *Beziehung* gelingen, deshalb steht das Herstellen einer vertrauensvollen Gesprächsbeziehung zunächst eindeutig im Vordergrund. Das schließt ein: Da-Sein, Zeit haben, Zuhören, Klagen zulassen, den Schmerz mittragen und, wenn nötig, schweigend aushalten.

- Trost kann außerdem darin liegen, die Warum-Frage des Leidenden ernst zu nehmen und *Erklärungsmodelle* für vermeintlich unverständliches Leid gemeinsam anzudenken. Erklärtes Leid ist noch nicht bewältigtes Leid, schafft aber Voraussetzungen für eine solche Bewältigungsgeschichte. Solche Erklärungsmodelle¹⁵ können versuchen, Leiden als Dimension zu verstehen, die *mit* Gott erklärt werden muss, nicht dualistisch gegen ihn; Leiden zu deuten als von Gott bewirkte Dimension im Modell des Gerechtigkeit vermittelnden »Tun-Ergehen-Zusammenhangs«; Leiden zu interpretieren als von Gott nicht gewollt, sondern nur als Nebenzweck zugelassen; Leiden zu akzeptieren als Preis der dem Menschen von Gott aus Liebe gewährten Freiheit; Leiden als Anlass zur radikalen Anthropodizee herzunehmen; Leiden als *gemeinsame* Geschichte von Gott und Mensch zu entdecken, da der mitleidende Gott in seinem Sohn radikales Leid erfahren hat und sich so mit allen Leidenden bleibend solidarisiert hat. Ein Problem wird dabei immer wieder auftauchen: Sämtliche mögliche Erklärungsversuche werden sicherlich im konkreten Gespräch oft als unzureichend empfunden. Sie durchzudenken kann sinnvoll sein, wird aber oft in dem – gegenseitigen? – Eingeständnis der letztlich Antwortlosigkeit münden.
- Deshalb wird häufig versucht, *das konkrete Leiden zu relativieren*, sei es im Blick auf einzelne andere Leidende, auf das Schicksal der Welt als Ganzes, auf vergangenes Glück, auf zukünftige Chancen oder auf eine Kompensation im Jenseits. Relativierung heißt dabei stets Distanz, provokative Aufspaltung der Binnenschau hin zur Außenperspektive als erster Schritt zur Bewältigung.
- Schließlich wird ein *Ende des Leidens*, eine realistisch mögliche und auf den ganz konkreten Fall hin durchdachte Besserung der Situation in Aussicht gestellt, sei es durch eigene Kraft, sei es durch direkt oder indirekt geäußertes Vertrauen auf Gott.

Ob solche erklärende, relativierende, Perspektiven aufzeigende Trostversuche letztlich etwas bewirken oder gleichfalls als Vertröstung wahrgenommen werden, entscheidet sich allein im Einzelfall. Was einige als wirklichen Trost empfinden, gilt für andere als zynische Ablenkung. Die Beobachtung, dass die zentralen Ansätze der Religionskritik – etwa bei Marx und Freud – im Kern gerade die Vertröstungsfunktion der Religionen kritisieren¹⁶, muss als Warnschild gegen alle zu selbstsicheren Hinweise auf die Möglichkeiten von Trost fungieren. Gegen jegliche pauschalisierende Trostkritik muss wiederum darauf verwiesen werden: Getröstet sein ist letztlich eine Erfahrung, die jeder Einzelne für sich allein macht.

Erst in einem dritten Schritt wird vielleicht die Frage möglich, woher Menschen die Kraft zu solchem Trostgeben und Trostfinden schöpfen. Und erst an dieser Stelle scheint mir ein vorsichtiger Blick auf eine christliche Grundverankerung von Trost tatsächlich sinnvoll. *Ralph Sauer* schlägt vor, SchülerInnen sollten »Menschen kennen lernen, die von schwerstem Leid heimgesucht worden sind, aber aus der Kraft ihres christlichen Glaubens Kraft geschöpft haben, ihr Leid anzunehmen«¹⁷. Realistisch nachgefragt: Findet man solche Menschen, die vor 25 Heranwachsenden ihre Leidensgeschichte entfalten? Haben wir die Lerngruppen, mit denen wir guten Gewissens zu einem solchen Menschen gehen können? Ist hier echte persönliche Begegnung möglich? Wo bleibt die zwingend gebotene Möglichkeit zu persönlicher Distanz?

Im Angesicht dieser Bedenken scheint die Begegnung über das von Sauer in diesem Zusammenhang ebenfalls genannte distanzierende Medium Film oder im Medium der Kinder- und Jugendbücher¹⁸, die sich in den letzten Jahren verstärkt mit den Themen Trauer und Tod auseinandersetzen, sinnvoller. Sicherlich kann es tiefen Eindruck machen, über solche Medien zu erfahren, wie Leidende selbst Anderen Trost geben können. Und dass Gott als letzte Kraftquelle und als Hoffungsgrund von Trost benannt werden

kann, das scheint letztlich auch nur über solche »Vorbilder«, über identifikationseinladende Einzelpersönlichkeiten erschließbar, seien sie nun fiktiv oder real.

4. Lernchancen

Welche affektiven, kognitiven und pragmatischen Lernchancen bieten sich also SchülerInnen im Blick auf das von Ijob her erschließbare Spannungsfeld von Theodizee auf der einen, Trost und Trösten auf der anderen Seite? Die SchülerInnen können

- erkennen, dass sich das menschliche Leben grundsätzlich zwischen den Polen von Leid und Glück ausspannt;
- begreifen, dass aus gläubiger Sicht Leidenerfahrungen nur mit Gott zusammen, nie gegen oder ohne ihn gedacht werden können;
- die Notwendigkeit und Berechtigung von Rückfragen an Gott und Mensch angesichts von Leid entdecken;
- Klagen als berechtigte, hilfreiche und biblisch breit belegte menschliche Form der Reaktion auf Leid kennenlernen;
- unterschiedliche menschliche Erklärungsstrategien für Existenz und Sinn von Leid durchdenken und überprüfen;
- durchschauen, dass diese Erklärungen letztlich die Grundfrage nicht objektiv befriedigend beantworten;
- nachspüren, dass Gott in und mit der Unlösbarkeit der Leidfrage gedacht werden muss und kann;
- erkennen und fühlen, wie Menschen mit dieser Unlösbarkeit an Gott glauben und ihr Leid durchtragen können;
- vorschnelle Vertröstungsmechanismen als Verharmlosung und Verfälschung durchschauen;
- tragfähiges Trostverhalten und stimmige Trostüberlegungen kennenlernen und selbst ausprobieren;
- als Grund von Trost, Getröstet-Sein und Trösten-Können den Glauben von Menschen an Gott erkennen.

Trösten-Lernen in der Schule? Sicherlich kann es im schulischen Religionsunterricht

nur um erste Anstöße gehen, um die Bereitstellung eines Raumes, in dem menschliche Verhaltensweisen überdacht, in Distanz reflektiert und in Ansätzen eingeübt werden können. Im Rahmen derartiger Lernprozesse kann die Theodizeefrage des Verstehens von Leid künftig ihre unbestrittene Bedeutung behalten, bei veränderten Ausgangsbedingungen der Lernenden jedoch in der Perspektive des Bestehens im Leid aufgehoben sein.

Anmerkungen

- 1 Karl Ernst Nipkow, *Erwachsenwerden ohne Gott? Gotteserfahrung im Lebenslauf*, Gütersloh 1987, 56.
- 2 Ebd., 49.
- 3 Edith Verweyen-Hackmann, Bernd Weber, *Ein guter Gott, der leiden lässt? Materialien zur Bearbeitung der Theodizeefrage im Religionsunterricht der Sekundarstufe II*, Kevelaer 2004, 12.
- 4 Werner H. Ritter u. a.: *Leid und Gott. Aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen*, Göttingen 2006, 160f.
- 5 Edith Verweyen-Hackmann, Bernd Weber, 20.
- 6 So in dem – guten – aktuellen Problemaufriss: Mirjam Schambeck, Eva Stögbauer, *Leid und die Frage nach Gott bei Jugendlichen. Eine religionspädagogische Herausforderung*, in: Michael Böhnke u. a., *Leid erfahren – Sinn suchen. Das Problem der Theodizee*, Freiburg, Basel, Wien 2007, 145–207.
- 7 Vgl. Georg Langenhorst, *Ijob unser Zeitgenosse. Die literarische Ijob-Rezeption im 20. Jahrhundert als theologische Herausforderung*, Mainz 1995; ders. (Hg.), *Ijobs Schrei in die Gegenwart. Ein literarisches Lesebuch zur Frage nach Gott im Leid*, Mainz 1995.
- 8 Wilhelm Pesch, *Ijob: Trostbuch in der Begleitung Schwerverkrankter*, in: Andreas Cesana (Hg.), *Warum? – Ijob interdisziplinär diskutiert. Mainzer Universitätsgespräche 1997/98*, Mainz 1998, 147–165, hier: 147.
- 9 Ohne die konkreten Bedingungen von Trost/Trösten zu bedenken, wird dieser Bogen auch schon geschlagen in: Manfred Häußler, Albrecht Rieder, *Stundenblätter und Materialien: Ijob – Mensch im Leid. Sekundarstufe I*, Stuttgart, Dresden 1994, 2 Bde. Vgl. auch: Julia Dieter, Siegfried Haas, *Warum gerade ich? Die Ijob-Geschichte. Arbeitsmaterialien für die Sekundarstufen*, Mülheim 2004; Reiner Andreas Neuschäfer: *Alles aus!?, Kopiervorlagen zum Thema Trauer, Trost und Hoffnung. Sekundarstufe I*, Göttingen 2007.
- 10 So mit Recht: Hans Strauß, *Ijob*, 2. Teilband 19,1–42,17, Neukirchen-Vluyn 2000, 407.
- 11 Ingrid Grill, »Aber meine Augen werden ihn schauen...« – Ijob. Arbeitshilfe für den evangelischen Religionsunterricht an Gymnasien, hg. von der gymnasialpädagogischen Materialstelle der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern, Themenfolge 97, 2 Bde., Erlangen 1994, hier: Bd. 1, 2.
- 12 Vgl. grundlegend: Georg Langenhorst, *Trösten lernen. Profil, Geschichte und Praxis von Trost als diakonischer Lehr- und Lernprozess*, Ostfildern 2000.
- 13 Vgl.: Ebd., 263–289; Norbert Bernatzki, Christoph Klemp, Klaus Kühnen, *Im Religionsunterricht trösten lernen. Anregungen zur Unterrichtspraxis*, in: rhs 44 (2001), 293–305.
- 14 Manfred Häußler, Albrecht Rieder: *Stundenblätter Ijob*, 11.
- 15 Vgl. etwa: Walter Gross, Karl-Josef Kuschel, »Ich schaffe Finsternis und Unheil!« Ist Gott verantwortlich für das Übel?, Mainz 1992; Armin Kreiner, *Gott im Leid. Zur Stichhaltigkeit der Theodizee-Argumente*, Freiburg 1997.
- 16 Vgl. Georg Langenhorst, *Trösten lernen*, 182–248.
- 17 Ralph Sauer, *Gott – lieb und gerecht? Hilfen zur Leidensproblematik in der Sekundarstufe I und II*, Freiburg, Basel, Wien 1991, 68.
- 18 Vgl. Veronika Arens, *Grenzsituationen. Mit Kindern über Sterben und Tod sprechen*, Essen 1994, vor allem: Kapitel »Sterben und Tod in der neueren Kinderliteratur«, 172–185; Hans Mendl, *Kinder, Gott und das Leid*, in: ders. u. a.: *Wo war Gott, als er nicht da war?*, Münster 2006, 61–105.

Fromme murren wider Gott

Die Welt ist eine Welt der Gegensätze, draußen und drinnen, und wohin das Auge fällt, überall Licht und Schatten. Die dankbarsten Menschen überschlagen sich plötzlich in Undank, und die Frommen, mit dem seligen Hiob an der Spitze, murren wider Gott und seine Gebote. Was hat nicht alles Platz in einem Menschenherzen? Alles verträgt sich, man rückt mit gut und böse ein bisschen zusammen, und wer heute sittlich ist und morgen frivol, kann heute gerade so ehrlich sein wie morgen.

Theodor Fontane, Cécile